

aus Untersuchungen des Institut National d'Etudes Demographiques ganz eindeutig hervor, wobei 1795 Frauen meist aus städtischen Haushaltungen befragt wurden. Danach umfaßt die Arbeitswoche einer ganz gewöhnlichen Hausfrau 56 Stunden, für die Mutter eines Kindes kommen noch 18 zusätzliche Stunden dazu, für die Mutter von zwei oder drei Kindern sogar 22 Stunden. Bei den meisten Frauen waren diese Arbeiten von der Frau allein zu leisten, also ohne jegliche Hilfe. Dabei handelt es sich um Arbeiten, bei denen es auf die mannigfachsten Kunstfertigkeiten ankommt, von denen noch die geringsten das Kochen und Nähen sind. Wieviel pädagogischen Verstand braucht doch eine Mutter, und dies manchmal nicht nur mit ihren Kindern!

Schwierigkeiten in der Sowjetunion. Schon 1953 verzichtete die Sowjetregierung darauf, die Ernteerträge bekanntzugeben. Im August 1953 wandte sich Malenkow gegen die Angabe der sogenannten „biologischen Erträge“, d. h. jener auf Grund biologischer Daten im voraus berechneten Erträge, die nur zu Übertreibungen und ungerechtfertigtem Optimismus führten. Nun hätte die Sowjetregierung zweifellos die tatsächlichen Ergebnisse bekanntgeben können. Sie verzichtete jedoch darauf, wahrscheinlich um nicht eingestehen zu müssen, daß die Ernte nur zu $\frac{3}{4}$ den Erwartungen entsprach. Man begnügte sich mit der Feststellung, daß die Ernte von 1953 in etwa der Ernte von 1952 entsprach.

Ähnlich war es 1954. In seiner Rede vom 6. November 1954 beschränkte sich Saburow auf den einzigen Satz: „Die gesamte Getreideernte wird dieses Jahr etwas höher sein als 1953.“ Er wies dann auf die ungünstigen Witterungsverhältnisse in der Ukraine und an der Wolga hin. Dagegen betrügen die Ergebnisse in Westsibirien das Doppelte des vergangenen Jahres, im Altai habe man viermal so viel und in der Republik Kasachstan rund 35 % mehr als im vergangenen Jahr geerntet.

Diese Ausführungen sind in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert. Einmal zeigen sie, daß die Sowjets es noch immer nicht wagen können, die tatsächlichen Erträge anzugeben. Zweitens aber, daß die Ernte kaum wesentlich gesteigert werden konnte gegenüber dem Vorjahr, und dies trotz der ungeheuren Neulandgewinne durch Urbarmachung riesiger Steppen (vgl. diese Zeitschrift Bd. 154 [Juni 1954] S. 218, Bd. 155 [Okt. 1954] S. 63). Durch die neuen Ländereien konnten also nur die durch Trockenheit und Dürre sowie die durch Auswinterung entstandenen Schäden ausgeglichen werden. Ist auch zuzugeben, daß solche unvorhergesehenen Witterungsschäden nicht jedes Jahr eintreten, so kann man doch mit Sicherheit sagen, daß auch in Zukunft Schwierigkeiten nicht ausbleiben werden.

„Reformen“. In den Schachdiagrammen der tschechoslowakischen Zeitungen wird in Zukunft der Läufer nicht mehr durch eine Bischofsmitra dargestellt, sondern, ähnlich wie bei den deutschen Diagrammen, durch einen Mann mit Hut und Feder. Außerdem wird man die Jahre nicht mehr „vor“ oder „nach Christi Geburt“ zählen, sondern „vor“ oder „nach unserer Ära“.

Umschau

Besuch aus Moskau

Auf einer Veranstaltung der „Wirtschaftspolitischen Gesellschaft von 1947“ erklärte der Präsident der Evangelischen Kirche in Hessen, D. Niemöller,

einige evangelische Kirchenleitungen im Bundesgebiet beabsichtigten, russische Kirchenvertreter zu einem Besuch in der Bundesrepublik einzuladen (Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 288, 11. Dezember 1954). Ein solcher Be-

such kann selbstverständlich nur im Einverständnis und Auftrag des Patriarchen von Moskau stattfinden. In diesem Zusammenhang dürfte eine kurze Charakterisierung des Patriarchen und seines Stellvertreters nicht ohne Interesse sein.

Patriarch Alexius, mit seinem bürgerlichen Namen Sergius Vladimirovitch Simanski, wurde am 9. November 1877 geboren. Er entstammt einer aristokratischen Familie und erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung, absolvierte das Gymnasium in Moskau, studierte dann Rechtswissenschaft und schrieb eine Doktorarbeit über Internationales Recht. Im Jahre 1899 begann er an der Moskauer geistlichen Akademie das theologische Studium, wurde 1902 Mönch und erhielt im Jahre darauf die Priesterweihe. Nach zehnjähriger Tätigkeit in verschiedenen Priesterseminarien, zuletzt als Rektor in Novgorod, wurde er im Jahre 1913 durch den gerade in Rußland weilenden Patriarchen von Antiochien, Gregor, zum Bischof geweiht, wirkte zunächst als Hilfsbischof, bis er 1926 zum Erzbischof von Novgorod aufstieg. Er war ein entschiedener Gegner der kirchlichen Neuerer, die es mit den Sowjets hielten. 1933 wurde Alexius Metropolit von Leningrad und zeichnete sich als solcher bei der Belagerung der Stadt durch die Deutschen aus, wofür er von der Sowjetregierung einen Orden erhielt.

Nach dem Tode des Patriarchen Sergius im Mai 1944 wurde er Patriarchatsverweser, und im Februar 1945 wählte ihn das allrussische Konzil zum Patriarchen von Moskau und ganz Rußland. Die Wahl geschah durch Akklamation und war in keiner Weise frei. Alexius war der Kandidat Stalins und mußte deshalb gewählt werden. Das Wohlwollen des roten Diktators hatte er sich durch seine zur Schau getragene Begeisterung für das Regime erworben. In seinem Herzen dürfte Alexius schwerlich Kommunist sein. Das wäre bei seiner Herkunft doch wohl unglaublich.

Trotzdem ließ er es nicht an Lobsprüchen für den „weisen, von Gott gesandten Führer und Lehrer der Völker der Sowjetunion“ fehlen. Er „führt Rußland auf dem alten heiligen Wege der Macht, der Größe und des Ruhmes“ (vgl. „Das orthodoxe Rußland“ 1947 Nr. 20, S. 13), „sein Name sei gepriesen“ (Moskauer Patr. Ztschr. 1948, Nr. 8, S. 43). In seiner Rede zum 70. Geburtstag Stalins feierte der Patriarch dessen Verdienste für das Vaterland und für die Verwirklichung der hohen ethischen Ideale der ganzen Menschheit. Er pries ihn als den „treuen Verteidiger der Kirche“ (Mosk. Patr. Ztschr. 1950, Nr. 1, S. 4). Noch in seinem Beileidstelegramm an die Sowjetregierung beim Tode Stalins nannte er diesen den „großen Erbauer des Volksglückes“ (a. a. O. 1953, Nr. 3, S. 8).

Die Einstellung des Patriarchen zur katholischen Kirche ist durchaus negativ. In seiner Rede auf der interorthodoxen Synode von Moskau, Juli 1948, erhob er gegen das Papsttum den einfach unsinnigen Vorwurf, es leiste der Gottlosigkeit Vorschub (Sondernummer der Patriarchats-Ztschr. zur Synode Juli 1948, französische Ausgabe, S. 16: „La Papauté prépare un terrain propice au germe des semences de l'athéisme“). Christus habe weder mit Herodes noch mit Pilatus einen Bund geschlossen. Die Vertreter der römischen Kirche dagegen ließen sich auf politische Bündnisse und Intrigen ein. Die papistischen Ideen hätten mit Christentum nichts mehr zu tun (ebd.).

Auch die protestantische Kirche wird in dem an erster Stelle von Alexius unterzeichneten Aufruf der Moskauer Synode an alle Christen der Welt aufs schwerste angegriffen: „Aus dem Nest des Protestantismus, Amerika, hören wir Segenssprüche für einen neuen Krieg, Hymnen zur Verherrlichung der Atombombe und ähnlicher Erfindungen zur Zerstörung der Menschenleben.“ Das gleiche gilt natürlich auch vom Vatikan (a. a. O. S. 31).

Patriarch Alexius ist in den letzten Jahren gegenüber seinem Stellvertreter Metropolit Nikolaus von Krutitsy mehr und mehr zurückgetreten. („Krutitsy“ ist der Name eines Moskauer Klosters. Der Metropolit von Krutitsy ist traditionsgemäß der Vikar des Patriarchen.) Alexius hat nach 1947 die Sowjetunion nicht mehr verlassen, während Nikolaus als Leiter des Außenamtes der Kirche und vor allem als Mitglied des Welt-Friedens-Rates ständig im Ausland herumreist. Noch im Mai 1954 weilte er aus Anlaß der außerordentlichen Sitzung dieses Rates in Berlin.

Metropolit Nikolaus, von Haus aus Boris Dorofejewitsch Jarushevitsch, wurde 1892 in Litauen geboren, besuchte das Gymnasium in Kaunas und studierte zunächst Mathematik und Naturwissenschaft in Petersburg, dann Theologie an der dortigen geistlichen Akademie. Nach Beendigung des theologischen Studiums wurde er im Jahre 1914 Mönch. Das ist in Rußland die nötige Voraussetzung für einen Aufstieg zum Rang eines Bischofs. Nikolaus empfing 1922 die Bischofsweihe und wurde 1935 Erzbischof von Novgorod und Pskov. Nach Ausbruch des Krieges und der Teilung Polens zwischen Hitler und Stalin ernannte ihn der damalige Patriarchatsverweser Sergius zum Exarchen der bislang polnischen Westukraine und nach Ausbruch des deutsch-russischen Krieges zum Metropolit von Kiew und Halitsch. Als zu Beginn des Krieges das Patriarchat seinen Sitz nach Uljanovsk verlegte, blieb Metropolit Nikolaus in Moskau und leitete praktisch die dortige Kirche. Er erhielt zur Anerkennung seiner Verdienste von der Regierung die Medaille für die Verteidigung Moskaus. Damals wählte man ihn in die staatliche Kommission zur Erforschung der deutschen Verbrechen im besetzten Rußland. In einer Erklärung, die er der Sowjet-Presse im November 1942 abgab, nannte er die Deutschen: „leibhaftige Mißgeburten mit menschlichem Antlitz, geschworene Feinde des Chri-

stentums“ (W. Haugg, Die politische Situation der orthodoxen Kirche in Sowjet-Rußland; in: „Die Wandlung“ I [1945/46] S. 911).

Gegen Ende des Krieges nach der Rückeroberung Kiews durch die Russen wurde Nikolaus Metropolit von Krutitsy und damit der zweite Mann in der russischen orthodoxen Kirche. Er tritt, wie gesagt, heute mehr in Erscheinung als der Patriarch selbst und gilt als dessen vermutlicher Nachfolger. Nikolaus ist ein hervorragender Redner und Prediger. Seine Predigten, die in der Moskauer Patriarchats-Zeitschrift und auch in einem eigenen Band veröffentlicht wurden, sind wirklich nicht schlecht. Aber die Haupttätigkeit dieses Mannes ist heute die eines politischen Propagandisten im Dienst der Sowjet-Union. Er nannte Stalin in einem Aufsatz, der im Januarheft 1944 der Moskauer Patriarchats-Zeitschrift erschien, „den größten aller Menschen, den unser Land je hervorgebracht hat“, ... „die Inkarnation (!) alles dessen, was an Gutem und Schönem das heilige Erbe des russischen Volkes ausmacht“ (S. 14). In seinen Aufsätzen und in seinen Reden auf den Friedenskongressen und am Rundfunk macht er ganz offen Propaganda für die politischen Ziele der Sowjet-Union. In seiner Ansprache auf dem Friedenskongreß in Wien im November 1953 forderte er die christlichen Kirchen Amerikas auf, die amerikanische Regierung zur Anerkennung der Rechte des koreanischen Volkes auf seine Unabhängigkeit zu veranlassen. Er stellte dann weiter in pathetischen Worten den Christen der westeuropäischen Länder ihre Verantwortung vor Augen. Sie könnten mit Leichtigkeit einen Umschwung in der öffentlichen Meinung bewirken, um einen Kongreß der fünf Großmächte zu ermöglichen (a. a. O. 1953, Nr. 12, S. 8). Vor der Bundestagswahl im September 1953 wandte sich Metropolit Nikolaus durch den Moskauer Sender an die Christen der Bundesrepublik und mahnte sie an ihre

„Pflicht“, den Kommunisten ihre Stimme zu geben, da der Kommunismus die Verwirklichung der Grundsätze der Bergpredigt sei. In der Septembernummer 1954 der Moskauer Zeitschrift schrieb Nikolaus einen Artikel über das Thema: „Der Kampf für den Frieden, eine Pflicht der Christen“, in dem er den Christen des Westens die Furcht vor der Tyrannei des Ostens nehmen will. Eine solche Tyrannei ist natürlich nur ein Phantasiegebilde. Der Osten ist friedlich gesinnt, wie das sein Vorschlag eines Verbotes der Atomwaffe und sein Wunsch nach allgemeiner Abrüstung beweisen. Der Osten hat den Frieden in Korea herbeigeführt, er wünscht sehnlichst einen Friedensvertrag mit Deutschland und Österreich. Der Osten will mit dem Westen in friedlichem Wettbewerb die bestmögliche Art finden, das Leben der Völker zu organisieren. Nikolaus ermahnt die Christen Amerikas, dafür zu sorgen, daß Korea, Japan und Deutschland nicht wieder Herde eines neuen Krieges werden (S. 45/46).

Metropolit Nikolaus hat gerade mit den Christen Deutschlands in letzter Zeit Kontakt gesucht. Bei seinem Aufenthalt in Berlin im Mai 1954 besuchte er die Parteileitung der CDU der DDR. Er schrieb Artikel für die „Wochenpost“, für die „Neue Zeit“ und andere Blätter. Die Moskauer Zeitschrift veröffentlicht in ihrer Juninummer 1954 ein Interview des Metropoliten mit Vertretern der CDU des Ostens und eine Begrüßungsbotschaft an den Evangelischen Kirchentag in Leipzig (S. 24—26). Die Oktobernummer der gleichen Zeitschrift bringt eine Botschaft des Metropoliten Nikolaus an den Kongreß der Christlich-Demokratischen Union. Er bedauert lebhaft, nicht dabei sein zu können und übermittelt dem Kongreß den Segen der russischen orthodoxen Kirche, wünscht ihm Erfolg in seinem Kampf gegen die Versuche, eine sogenannte europäische Verteidigungsgemeinschaft aufzubauen und gegen das Übel des Militarismus. Der Westen Deutschlands werde von seinen Regie-

renden zur Feindschaft gegen den Osten aufgehetzt. Das sei unchristlich. Zum Beweis beruft er sich auf das Wort des heiligen Johannes: „Wer sagt: Ich liebe Gott, und seinen Bruder haßt, der ist ein Lügner“ (1 Joh. 4, 20). Der widerchristliche Geist des Militarismus feiere im Westen seine Wiederauferstehung (a.a.O. S. 28). Nach allem ist es gewiß keine Verleumdung, wenn wir den Metropolit Nikolaus einen Sowjet-Propagandisten im geistlichen Kleid nennen.

Um seine Einstellung gegenüber der katholischen Kirche zu kennzeichnen, möge ein Zitat aus seiner Rede auf dem Friedenskongreß in Wien 1951 genügen: Den ersten Platz unter den Helfershelfern der Kriegsbrandstifter „nimmt jener Mann ein, der an der Spitze der römisch-katholischen Kirche steht. Um materieller Vorteile willen und infolge seiner Anhänglichkeit an den von der historischen Szene abtretenden Kapitalismus verdammt der Papst von Rom alle, die nach Frieden dürsten. Vom Haß gegen die ganze fortschrittliche Menschheit verblindet, ist der Vatikan, der schon lange von den Grundlagen des Christentums abgerückt ist, heute eine reaktionäre Agentur des amerikanischen Imperialismus und der Organisator der verschiedenen antikommunistischen Kreuzzüge. Den Würdenträgern des Vatikans ist noch immer die unwiderlegbare Wahrheit fremd, daß es keinem einzigen Volk je in der Geschichte gelungen ist, seine Ideologie durch Gewalt einem andern Volk aufzuzwingen“ („Offenes Wort“, Wien 10. Nov. 1951).

Diese Zitate, die sich beliebig vermehren ließen, mögen genügen, die beiden führenden Männer der offiziellen Moskauer Patriarchats-Kirche zu charakterisieren. Wir müssen um der Gerechtigkeit willen hinzufügen, daß diese Männer durchaus nicht als authentische Vertreter der russischen orthodoxen Kirche gelten können. Sie werden von der überwältigenden Mehrheit der Auslandsrussen in der freien Welt aufs schärfste abgelehnt.

Um sich davon zu überzeugen, genügt ein Blick in ihre Zeitschriften etwa „Das orthodoxe Rußland“ (New York) oder „Der russische Gedanke“ (Paris). Wie vor kurzem aus Rußland heimgekehrte katholische Geistliche, darunter der armenische Jesuitenpater Petrus Alagiagian, glaubwürdig berichten, hat die offizielle russische Patriarchats-Kirche beim gläubigen Volk sehr wenig Rückhalt. Patriarch Alexius und Metropolit Nikolaus haben jedenfalls nicht das Recht, im Namen der russischen Orthodoxie zu sprechen.

Wilhelm de Vries S.J.

Tiefenpsychologische Deutung der Religionsgeschichte

Nach Jung ist das Thema der Individuation oder der Selbstwerdung durch Aussöhnung des bewußten Ich mit dem Unbewußten der eigentliche Inhalt der Mythen und Legenden, ja auch der Religion. Immer stärker beschäftigt ihn diese Frage in seinen letzten Werken.¹ Überall findet er Symbole, in denen sich dieser Prozeß mit seinen Leiden, Gefahren, Umwegen und Fehlschlägen bildhaft und dem Uneingeweihten meist unverständlich darstellt. Es ist unmöglich, hier auf das ungemein reiche Material einzugehen, das J. von überallher zusammengetragen hat. Allerdings bedient er sich dabei einer Methode, die zu der Zeit, da er sein Werk „Symbole der Wandlung“ zum ersten Mal unter dem Titel „Wandlungen und Symbole der Libido“ herausgab, in der Religionswissenschaft und in der liberalen protestantischen Theologie beherrschend war. Die einzelnen religiösen oder mythischen Phänomene werden aus ihrem Zusammenhang heraus-

¹ C. G. Jung, *Gestaltungen des Unbewußten*. (616 S.) 1950, Ln. DM 32,—; *ders.*, *Aion. Untersuchungen zur Symbolgeschichte*. (561 S.) 1951, Ln. DM 26,—; *ders.*, *Symbole der Wandlung*. (821 S.) 4. Auflage 1952, Ln. DM 38,—; *ders.*, *Von den Wurzeln des Bewußtseins. Studien über den Archetypus*. (681 S.) 1954, Ln. DM 36,—. Alle Bände: Zürich, Rascher.

genommen und ohne Rücksicht darauf und auf ihren Ursprung nach gewissen Ähnlichkeiten zusammengestellt, die nicht gerade immer das Wesentliche betreffen. In dem genannten Werk ist diese Methode auch noch in der Neubearbeitung am stärksten zu spüren, wie er da auch für das Christentum sich fast ausschließlich auf Werke der damaligen liberalen Schule stützt. So stößt denn auch J. etwas Ähnliches zu wie jenen Gelehrten. Wie ihnen sich alles Geschichtliche in Mythen auflöste, so bei J. in Psychisches. Da das Unbewußte die Bilder für seine Vergegenständlichung der Welt entnehmen muß, so besteht zwischen ihnen und dem Wirklichen natürlich eine Ähnlichkeit. Die Versuchung liegt nahe, die Vergleichen in verkehrter Richtung durchzuführen; dann verwandeln sich die Tatsachen unter der Hand in Spiegelungen und bloße Bilder des Unbewußten und verlieren ihre geschichtliche Festigkeit und Tatsächlichkeit. Bereits früher hatte Ad. E. Jensen² darauf aufmerksam gemacht, daß die Ähnlichkeit zwischen den Sagen der Primitiven und den Träumen heutiger Menschen, die J. in seinen Werken aufzeigte, sich weitgehend verflüchtigt, wenn man nicht aus dem Zusammenhang gerissene Einzelheiten, sondern die Zusammenhänge, in denen sie auftreten und aus denen sie ihren Sinn haben, miteinander vergleicht. Außerdem werde vorausgesetzt, daß gewisse Motive allgemein verbreitet sind, während sie in Wirklichkeit nur in bestimmten Kulturen vorkommen.

Nach H. Reuning³ ist ferner auch der Umstand zu beachten, daß für eine psychotherapeutische Behandlung im allgemeinen nur finanziell leistungsfähige Patienten in Betracht kommen. Diese kennen aber aus ihrem Studium oder ihrer Lektüre die antike Mythologie und

² Ad. E. Jensen, *Das religiöse Weltbild einer frühen Kultur*. 2. Aufl. Stuttgart 1949, S. 128 ff.

³ H. Reuning, *Psychologische Beiträge zur Völkerkunde*, in: *Studium Generale* 7 (April 1954) S. 219.